

Kultur ist ein biegsamer Begriff: Plädoyer für den kulturellen Boykott

Birgit Althaler

Der Aufruf zum kulturellen Boykott erhitzt manche Gemüter. Um hiesige KulturveranstalterInnen dafür zu gewinnen, sich mit dem palästinensischen Aufruf zu solidarisieren, bedarf es aber noch einiger Überzeugungsarbeit.



Zerstörung von Kulturgut: Lifta bei Jerusalem, dem Zerfall preisgegeben; Foto: Zochrot

Der simple Wunsch von Ofira Henig, für ihre aktuelle Produktion an der Schaubühne Berlin im Programmheft mit Haifa und nicht mit Israel als Herkunft aufgeführt zu werden, ist ein Politikum und der israelischen Tageszeitung Jerusalem Post (30.3.16) einen Artikel wert. Die Theaterregisseurin Henig thematisiert in ihrer Arbeit immer wieder die Lage der PalästinenserInnen. Sie arbeitet eng mit palästinensischen SchauspielerInnen und Kulturschaffenden zusammen. In Israel wurde sie heftig angefeindet, als sie gemeinsam mit 60 anderen Theaterleuten den Boykott von Aufführungen in der völkerrechtswidrigen Siedlung Ariel unterstützte. Ofira Henig ist auch eine jener Kulturschaffenden, die im Rahmen des Festivals Culturescapes Israel 2011 in der Schweiz auftraten. Zum Boykott dieses Events konnte sie sich damals nicht durchringen, sie beteiligte sich aber an einer kontroversen Podiumsdiskussion und kritisierte an der Eröffnung in Anwesenheit des

israelischen Botschafters die Vereinnahmung von Kultur durch den israelischen Staat. Für ihr aktuelles arabischsprachiges Stück verzichtet sie bewusst auf staatliche Subventionen.

Zunehmend sind Veranstaltungen, an denen offizielle israelische Stellen beteiligt sind, mit Boykottaufrufen konfrontiert und müssen sich der Diskussion über die Komplizenschaft von Kulturinstitutionen mit der diskriminierenden Politik des Staates stellen. Israelische Kulturschaffende, die im Ausland auftreten, und Veranstalter, die israelischen Kulturproduktionen programmieren, müssen wohl oder übel eine Haltung zum palästinensischen Aufruf für einen akademischen und kulturellen Boykott von Israel (PACBI) einnehmen. Der Boykott ist eine Realität, und so müssen sich auch KuratorInnen vor Ort mit dem Thema befassen.¹

In Zusammenarbeit mit palästinensischen Kulturschaffenden aller Sparten und auf der Grundlage praktischer Erfahrungen hat PACBI einen differenzierten Leitfaden für Kriterien des kulturellen Boykotts herausgegeben.² Zensur und Gesinnungsschnüffelei lehnt PACBI entschieden ab. Der Boykottaufruf richtet sich explizit gegen Institutionen, die mit den israelischen Herrschaftsstrukturen verbunden sind, und nicht gegen individuelle Kulturschaffende aufgrund ihrer Ansichten oder ihrer nationalen Zugehörigkeit. Auch der Bezug von staatlichen Fördermitteln in Israel selbst ist kein Kriterium.

Boykott als Druckmittel hat sich in vielen Ländern und Zusammenhängen bewährt. Er ist kein Selbstzweck, sondern ein taktisches, in einem konkreten Kontext auf ein konkretes Ziel orientiertes Instrument. „Ein Boykott richtet sich gegen eine bestimmte Politik und jene Institutionen, die diese entweder aktiv oder stillschweigend umsetzen. Ziel des Boykotts ist nicht, auszugrenzen, sondern eine Veränderung herbeizuführen“, schreibt der britische Schriftsteller John Berger, als er 2006 mit KollegInnen einen Aufruf an AutorInnen, Filmschaffende, KünstlerInnen, MusikerInnen etc. zum kulturellen Boykott Israels lanciert. Seither haben Kulturschaffende in vielen Ländern öffentlich erklärt, dass sie nicht in Israel auftreten werden, solange die repressive Politik gegenüber den PalästinenserInnen anhält.

Spannungsfeld von Politik und Kultur

In der Schweiz gab es in den letzten Jahren zwei bedeutendere Anlässe, bei denen zum Boykott aufgerufen wurde: das Festival Culturescapes Israel 2011 und das Filmfestival Locarno und das Filmfestival Locarno 2015, das seine „Carte Blanche“ Israel widmete. Dutzende Kulturschaffende forderten die Veranstalter auf, die Zusammenarbeit mit den staatlichen israelischen Institutionen aufzukündigen. Die Auseinandersetzung fand Eingang in die Medien und provozierte Diskussionen. Die angesprochenen KulturveranstalterInnen liessen sich davon mehrheitlich nicht beeindrucken. Einzige kosmetische Korrektur des Filmfestivals Locarno: die „Carte Blanche“ wurde in „First Look“ umbenannt, was den regimekritischen israelischen Aktivisten Ronnie Barkan zum Kommentar veranlasste, die Veranstalter und die Medien mögen doch einen „zweiten Blick“ hinter die glänzende Fassade israelischer (Kultur-)Politik werfen.

Offenbar können es viele Kulturschaffende mit ihrem Verständnis von Kunst und deren Spannungsverhältnis zur Politik vereinbaren, den kulturellen Boykott Israels zu unterstützen – auch in der Schweiz und da insbesondere in der Romandie. Unter oppositionellen israelischen KünstlerInnen und Intellektuellen wächst ebenfalls die Gruppe derer, die den

Boycott als legitimes und bitter nötiges Mittel ansehen, um auf einen Systemwechsel hinzuwirken.

Anders die Reaktion der meisten IntendantInnen und VertreterInnen von Kultureinrichtungen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, hielten sie an ihrer Zusammenarbeit mit dem israelischen Staat fest. Ist es Uninformiertheit, Arglosigkeit oder schlicht Opportunismus, die hiesige KulturmanagerInnen veranlassen, das Logo des israelischen Staates auf ihr Programm zu setzen, mit israelischen Botschaftern aufzutreten und mit israelischen Behörden zu verhandeln – und gleichzeitig zu beteuern, Kultur stehe über der Politik?

Hier eine Auswahl der Reaktionen: „Boycott ist das falsche Signal, insbesondere wenn Kulturschaffende betroffen sind ... Wenn die, die vor Ort leben, nicht gehört werden können, hat man weniger Kenntnisse der Lage, die Vorurteile wachsen und die Grenzen verhärten sich. Die Wirkung von Culturescapes zielt auf Dialog, auf Öffnung der Wahrnehmung, auf Reflexion, nicht auf Vertreten einer politischen Meinung. Auf dem Gebiet der Kunst und Kultur soll Bewegung und Austausch immer möglich sein.“ (Culturescapes) „Es sind in der Regel Künstler und Kultureinrichtungen, die auf freie Meinungsäußerung pochen und im Falle Palästina-Israel Kritik an der israelischen Politik üben. Warum wir gerade die kritischen Kräfte durch einen Boycott schwächen sollten, können wir nicht nachvollziehen.“ (Pro Helvetia). „Wir halten nichts von einem ... kulturellen Boycott, sondern sehen eher die Chance eines Dialogs durch kulturellen Austausch, insbesondere auch mit kritischen Medien (Animationsfilm, Cartoons) und kritischen Kulturschaffenden wie z.B. Ari Folman.“ (Merian-Stiftung) „... ein politisches Statement, wie es ein Boycott darstellt, [kommt] für uns nicht infrage.“ (Goetheanum) „Die israelischen Autorinnen und Autoren setzen sich differenziert, offen und kritisch mit den drängenden Fragen der Gegenwart und der Vergangenheit auseinander, einschliesslich der Palästina-Frage. Ich finde es wichtig und nötig, das Gespräch mit ihnen zu suchen und zu ermöglichen.“ (Literaturhaus) „Die Arbeit von Culturescapes trägt viel dazu bei, dass Konflikte an die Oberfläche und die Öffentlichkeit geraten und diskutiert werden. Deshalb können wir nicht nachvollziehen, warum Sie diese Aktionen verurteilen.“ (Bird's Eye Jazz Club) „Wir haben keinerlei Absicht, Politik zu betreiben ... Es geht darum, israelische FilmemacherInnen zu unterstützen, die sehr differenzierte Ausdrucksformen haben ... Wir vermischen Politik und Kultur nicht. Ich bin ein Mann des Dialogs.“ (Filmfestival Locarno)

Blinde Flecken

Die Stellungnahmen beschränken sich im Wesentlichen auf drei Argumente: das Bekenntnis zur freien Meinungsäußerung, die auf keinen Fall eingeschränkt werden dürfe; den Verweis auf den Dialog, dem eine bedeutende Rolle in der Überwindung des Konflikts zwischen Israel und PalästinenserInnen beigemessen wird; und die Behauptung, (israelische) Kulturschaffende seien besonders regierungskritisch. Die Reaktionen mögen auf den ersten Blick einleuchtend klingen, zielen am Anliegen des palästinensischen Aufrufs aber vorbei und greifen politisch zu kurz.

Anstatt auf die Kritik am israelischen Staat einzugehen, werden die Kulturschaffenden und ihre Werke vorgeschoben – obwohl explizit nicht deren Boycott gefordert wird. Ausgeblendet bleibt eine Analyse der israelischen Regierungspolitik: dass etwa im Fall von Locarno zum Zeitpunkt der Gespräche mit offiziellen Regierungsinstitutionen der Staat einen weiteren

aggressiven Krieg gegen den Gazastreifen führt. Oder dass sich unter der autoritärsten Regierung, die Israel je hatte, rassistische Stellungnahmen und Transferdrohungen führender PolitikerInnen gegen die palästinensischen BürgerInnen häufen. Ausgeblendet bleibt, wie sehr sich Israel im Westen verortet und bewusst Bilder, Symbole und Orte arabischer Identität und Geschichte vereinnahmt oder aber deren Spuren tilgt. Luzid analysiert wird dies nicht zuletzt von israelischen Kulturschaffenden und Intellektuellen, die das zionistische Narrativ dekonstruieren, wie Ella Shohat, Eyal Sivan, Meir Gal, Ilan Pappé, Eyal Weizmann, um nur einige zu nennen, oder von Organisationen wie Zochrot.

Ausgeblendet bleibt, dass Israel seit 2005 eine mit jährlich mehreren Millionen US-Dollar finanzierte Kampagne zur Aufwertung des eigenen Images und zur Ablenkung von der Palästina-Thematik führt.³ Diese legt explizit einen starken Fokus auf Kulturschaffende als BotschafterInnen eines attraktiven Israels. Im Kultur-Stammtisch von Eric Facon auf Radio SFR 4 zum Thema Kulturboykott (Juli 2015) mit den Journalisten Michael Sennhauser und David Vogel wird eine solche Instrumentalisierung von Kultur als mögliche Berechtigung für Boykottaufrufe erwähnt. Die Tatsache, dass es im Fall Israels eine Instrumentalisierung deklariertemassen gibt,⁴ wird jedoch schlicht ignoriert.

Ausgeblendet bleibt, dass Israel seit Jahrzehnten auf die Auslöschung aller Ausdrucksformen kultureller Identität der palästinensischen Gesellschaft hinwirkt. Zu erwähnen sind etwa die Zerstörung oder Aneignung von Bibliotheken, Kulturgütern und Bauwerken; die wiederholten Schliessungen von Universitäten und Schulen als Sanktionsmassnahme; die massive Einschränkung der Bewegungsfreiheit sowie willkürliche Verhaftungen von Kulturschaffenden (jüngstes Beispiel ist der Clown Abu Sakha⁵); die Diskriminierung der palästinensischen Kulturszene in Israel bei der Vergabe finanzieller Mittel; das Gesetz zur Kürzung von Budgetmitteln für Organisationen, die der Nakba, d.h. der Vertreibung der PalästinenserInnen 1947/48, gedenken⁶; und nicht zuletzt die alle Lebensbereiche erfassende Segregation der Gesellschaft entlang religiös-ethnischer Grenzen.

Stattdessen wird in unreflektierter Weise auf das Konzept des Dialogs verwiesen, ohne das eklatante Machtgefälle zwischen den „beiden Seiten“ anzusprechen. Selten tönt dieser Begriff hohler als im Bezug auf Israel/Palästina, wo er in den letzten zwei Jahrzehnten, zum bevorzugten Pseudorezept westlicher Diplomatie wurde, das die PalästinenserInnen zum Stillhalten gegenüber der ungebrochenen kolonialen Expansion Israels zwingen soll.

Überhöhung von Kunst

Was den Verweis auf die kritischen Kulturschaffenden betrifft, weist PACBI darauf hin, dass kaum eine israelische Kulturinstitution sich explizit für die Anerkennung der Grundrechte der PalästinenserInnen einsetzt. Zudem verbirgt sich in diesem Argument eine weit verbreitete Idealisierung israelischer Kulturschaffender, denen eine besonders kritische Rolle zugeschrieben wird. Michael Sennhauser bringt es in der erwähnten Radiosendung auf den Punkt, wenn er behauptet, ohne den Film als kritisches Medium gäbe es „gar keine Zeugnisse der Gewalt“, die vom israelischen Staat beispielsweise an Checkpoints ausgeübt wird. Hier wird das eigene Medien(konsum-)verhalten zum Massstab für die Wahrnehmungsfähigkeit einer breiteren Öffentlichkeit erklärt.

Zweifellos kann Kultur provozieren, aufrütteln, Zugänge zu komplexen Realitäten eröffnen und kritische Denkanstöße liefern; genauso gut kann sie beschönigen, verharmlosen, beschwichtigen, ablenken und verkitschte Identifikationsfiguren anbieten. Was im Westen als kritische Kultur hochgelobt wird, verharrt meist in den Grenzen des jüdisch-zionistischen Narrativs und berührt kaum je die tieferliegenden Ursachen des Palästina-Konflikts. Interessanterweise werden oft gerade jene Kulturschaffenden als kritisch hochgelobt, die von liberalen Propaganda-Strategen als besonders geeignete Imagerträger betrachtet werden. So sieht der Kolumnist der Jerusalem Post Larry Derfner in „manchen Israelis wie Amos Oz und David Grossman ... wesentlich bessere offizielle, Sprecher für Israel als beispielsweise in Netanjahu oder Dershowitz“. ⁷ Was, fragt sich der Filmemacher Ari Folman, ist der Grund dafür, dass sein Film „Waltz with Bashir“, den er als subjektive Aufarbeitung eigener Erfahrungen und nicht als politisches Werk versteht, zum Liebling des israelischen Politestablishments geworden ist? Er beantwortet die Frage mit der Vermutung, sein Film „lasse Israel als tolerantes Land erscheinen, das Soldaten erlaube, offen über ihre Kriegserfahrungen zu sprechen“. ⁸

Auch wenn die Kulturschaffenden und ihre Werke und Ansichten wie erwähnt kein Kriterium für den Boykott darstellen, wäre eine ideologiekritischere Auseinandersetzung mit israelischen Kulturproduktionen lohnenswert. Sie könnte vielleicht auch, hiesige IntendantInnen davon abzuhalten, sich zu Trägern israelischer Schönfärberei zu machen.

Die aktuelle politische Konjunktur mag dies beschleunigen. So erwägt die neue Kultusministerin Miri Regev als Bedingung für die Vergabe staatlicher Subventionen die Wiedereinführung eines Loyalitätsbekenntnisses der Antragstellenden. ⁹ Der Ton gegenüber moderaten Stimmen verschärft sich zunehmend, und Intellektuelle wie der Haaretz-Journalist Gidéon Levy erkennen bereits erste Anzeichen von Faschismus ¹⁰ und einer totalitären Gesellschaft in Israel. Vor diesem Hintergrund erhält der kulturelle Boykott noch mehr Dringlichkeit.

¹ Siehe z.B. A Report on the Cultural Boycott of Israel von Chen Tamir, Kuratorin des Center of Contemporary Art in Tel Aviv, 3.2.2105; <http://bit.ly/1wqY8E5>.

² <http://www.pacbi.org/etemplate.php?id=1047>.

³ Zudem hat das israelische Aussenministerium rund tausend freiwillige Blogger rekrutiert, um israelfreundliche Beiträge zu produzieren. Pro-Israel media: Bloggers join media war, 30.1.2009, <http://bit.ly/1Tnbf0Q>.

⁴ Siehe z.B. How Israel has Rebranded ..., 20.8.2013, <http://bit.ly/1Tf8p0X>, Israel Aims to improve its public image 14.10.2005, <http://bit.ly/1OGrhnJ> sowie Neue Strategien der israelischen Imagewerbung, Palästina-Info, Sommer 2011, <http://bit.ly/27yrnEa> und PACBI, Behind Brand Israel: Israel's recent propagana efforts, 23.2.2010, <http://www.pacbi.org/etemplate.php?id=1182>.

⁵ Siehe Ein Clown hinter Gittern, Tagesanzeiger, 10.3.2016, <http://bit.ly/1TXLRvU>.

⁶ „Nakba Law“, siehe Adalah <http://www.adalah.org/en/law/view/496>.

⁷ The Hype that failed, Jerusalem Post, 12.6.2006, <http://bit.ly/1WDVaHB>.

⁸ Filmmaker reveals ‚Waltz with Bashir‘ Backstory, JTA, 14.1.2009, <http://bit.ly/1TnNkzG>.

⁹ ‚What’s happening is fascism‘: artists respond to Israel’s ‚war on culture‘, Guardian, 1.3.2016, <http://bit.ly/1VOhmLt>.

¹⁰ Americans „Are Supporting the First Signs of Fascism in Israel“, The real news network, 22.3.2016, <http://bit.ly/1UIU0Qm>.

Quelle: [PALÄSTINA-INFO](#) (Schweiz), Juni 2016, S. 14 ff